

Sterbfritz oder Starkfried

Der Streit um den Dorfnamen 1958

von Ernst Müller-Marschhausen



*Ankunft eines Vertriebenen-Transports 1946 in Sterbfritz
Zeichnung von Norbert Preiss (BB
1955, S. 40)*

Sterbfritz bringt uns den Tod

„Sterbfritz, das ist unser Ende“, sagte Walli Domes aus Iglau, Mutter eines einjährigen Babys, blank entsetzt, als ihr Transport mit 1.200 vertriebenen Sudetendeutschen im Morgengrauen des 13. April 1946 die Endstation erreichte und sie durch die Lüftungsklappe des Viehwaggons hindurch den Namen ‚Sterbfritz‘ las. „Da musste ich weinen, und alle anderen in Waggon 31 tun es mit mir“, berichtet sie.¹ „Sterbfritz“, bangten andere, „Sterbfritz bringt uns den Tod“. Ständig in Angst um Leib und Leben vor der Vergeltung der Tschechen, wurden sie von Haus und Hof verjagt und mit ein paar Habseligkeiten in Massentransporten ins Ungewisse deportiert. Wo ihre tagelange Irrfahrt im kriegszerstörten Restdeutschland schließlich endete, hing vom Zufall ab - von der jeweils aktuellen Aufnahmekapazität der Auffanglager. Für zwölf Transporte mit über 3.000 vertriebenen Sudetendeutschen, Schlesiern und Ungarndeutschen war der Bahnhof Sterbfritz die Endstation, von wo man sie zunächst zur Registrierung und Entlausung ins Lager Mottgers brachte und von dort auf die Gemeinden und Städte im Landkreis Schlüchtern verteilte. Rund 800 wurden Sterbfritz zugewiesen. Sie ließen die Einwohnerzahl des Dorfes in nur drei Jahren auf über 2.000 anschwellen.²

Sterbfritz brachte den Neuen nicht den Tod, aber Jahre der Not. Doch bald schon begannen sie, erste Wurzeln auszutreiben: Sie heirateten Alteingesessene, gründeten Werkstätten, bewirtschafteten ein Äckerchen, zogen aus den Baracken aus und bauten sich Häuser. Trotzdem – vielen missfiel der Name ihres neuen Wohnortes, vor allem den heimwehkranken Alten mit ihrer verzehrenden Erinnerung an ihre Städte und Dörfer in der verlorenen Heimat mit so wohl klingenden

Namen wie Mährisch-Schönberg, Schön-Hengstgau oder Alsonana. Für sie steckte im Namen ihres neuen Wohnortes der Keim des Todes.



Beklemmung überfiel sie, wenn sie ihn hörten oder lasen. Und wenn Verwandte zu Besuch kamen und süffisant über den Namen mit dem bedrohlichen Unterton herzogen, da steigerte sich ihre Aversion gegen ‚Sterbfritz‘ ins Unerträgliche. Manch anderer aber, etwa Pfarrer Reber, trug es mit Humor, wenn er sich auf Pfarrkonferenzen in Kassel als „Reber, Fritz, Sterbfritz“ vorstellte, was bei seinen Amtsbrüdern Heiterkeit auslöste und ihnen das Stichwort zu witzigen Anspielungen lieferte.

*„Sterbfritz Kreis Schlüchtern“
ein früheres Ortseingangsschild*

Eine „Interessengemeinschaft“ fordert die Namensänderung

Wegen des Unbehagens vieler Neubürger am Namen Sterbfritz und ihres ständigen Gebrummels darüber hatte 1950 der Flüchtlingsvertrauensmann Franz Tiedtke Anlauf genommen, seine Mitbürger für die Umbenennung in Starkfriedhausen zu gewinnen.³ Sein Versuch verlief jedoch im Sande. Aber 1958 griff eine Gruppe von Einwohnern das Thema erneut auf. Sie präsentierten sich als „Interessengemeinschaft“, heute sprechen wir von einer ‚Bürgerinitiative‘, und forderten von den Entscheidungsträgern die Änderung des Ortsnamens in „Starkfried“. Welche Einwohner aktive Mitglieder der Interessengemeinschaft waren, wissen wir nicht; die dem Antrag beigefügte Namensliste ist nicht mehr auffindbar. Bekannt aber ist, dass nicht weniger als 587 den Antrag unterzeichnet haben.⁴ Eine überraschend große Zahl. Die weitaus meisten waren gewiss Flüchtlinge und Vertriebene, aber wir können annehmen, dass es auch ein paar Dutzend andere Neu-Sterbfritzer waren, die als Facharbeiter, Techniker und Manager von weither kamen und in den aufstrebenden Industriebetrieben arbeiteten, etwa in der um 1950 eröffneten Schuhfabrik ICAS mit 560 Mitarbeitern.⁵ Einige von ihnen waren offensichtlich recht betucht, denn nach einem Zeitungsbericht spendeten zwei jeweils 1.500 DM in die Gemeinschaftskasse.⁶

Mit dem Antrag traten sie eine bürokratische Lawine von amtlichen Berichten, Prüfungen, Bescheiden und Gutachten los, mit deren Bearbeitung die Verwaltungen aller vier Ebenen befasst waren: Bürgermeister und Gemeindevertretung der Gemeinde Sterbfritz,

Landrat des Landkreises Schlüchtern, Regierungspräsident in Darmstadt und Landesregierung in Wiesbaden, und darüber hinaus Staatsunternehmen wie die Deutsche Bundesbahn und die Deutsche Bundespost. Und im Gleichlauf zur politisch administrativen Bearbeitung des Antrags auf Änderung des Angst machenden Namens beteiligten sich viele Privatpersonen von nah und fern, ganz unbeteiligte und ehemalige Sterbfritzer Bürger, sowie überregionale Zeitungen mit Nachrichten, Kommentaren und Glossen an der Diskussion. Eine so landesweite öffentliche Aufmerksamkeit hatte Sterbfritz noch nie zuvor in seiner langen Geschichte erfahren, und auch später, bis heute, nahmen die Medien niemals mehr in diesem Ausmaß Notiz von unserem Dorf.



Bürgermeister Ernst Schneider (2. v. r.) bei Quellenschürfungen 1957

Die Handakte des Bürgermeisters

Gesammelt und bis heute aufbewahrt im Archiv der Gemeindeverwaltung Sinntal sind Reste des behördlichen Schriftverkehrs sowie einzelne private Briefe und Zeitungsausschnitte in einer unauffälligen gewöhnlichen Heftmappe mit der Aufschrift „Bgm. Schneider“ (Ernst Schneider 1896 -1977), ein Indiz dafür, dass das Gemeindeoberhaupt den Vorgang zur Chefsache gemacht hatte und zumindest die ihm persönlich interessant und wesentlich scheinenden Dokumente in seiner Handakte vor ihrem Verschwinden im Aktengrab und, nach Ablauf der gesetzlichen Aufbewahrungszeit, vor ihrer Entsorgung im Reißwolf retten wollte. Mehrere Leitz-Ordner dürfte der vollständige Vorgang damals gefüllt haben, aber, wie schon gesagt, in der schmalen Handakte hat der Bürgermeister nur vergleichsweise wenige Dokumente für sich aufgehoben. Deshalb wird man eine Reihe von Sachverhalten und Zusammenhängen nur aus verstreuten Informationsschnipseln in Zeitungsausschnitten, Briefen und Berichten erschließen können.⁷

Der Antrag an die Landesregierung

Gleich das erste Aktenstück, ein Brief vom 21. April 1958 „an die Hessische Landesregierung Wiesbaden“ mit dem Betreff „Änderung des Ortsnamens Sterbfritz in Starkfried“ gibt Auskunft darüber, wer die administrative und medienpolitische Aktion formell in Gang setzte: Es war kein ganz „Frömme“ (Fremder), also Flüchtling, Vertriebener oder Kriegsversprengter, sondern ein schon halb naturalisierter Sterbfritzer, dessen Vater, der Postverwalter Konrad Koch, aus Schwarzenfeld zugezogen war – es war der schreibgewandte und behördenerfahrene Amtmann Georg Koch (1888-1963), damals wie heute Bahnhofstraße 5, jetzt Ruhestandsbeamter, der auf eine achtbare Berufskarriere bei der Deutschen Reichspost in Korbach zurückblicken konnte. Eine taktisch kluge Entscheidung der Interessengemeinschaft, gerade ihn zu ihrem Sprecher und Sekretär zu küren.



Georg Koch, 1946



Die „Villa Koch“, war früher die Post

Georg Koch teilt in seinem Antrag an die Landesregierung respektvoll und „mit vorzüglicher Hochachtung“ mit, dass „durch eine Umfrage bei den hiesigen Einwohnern festgestellt worden ist, dass allgemein der Wunsch besteht, den alten Gründungsnamen ‚Starkfried‘ wieder zurück zu erhalten.“ Und er bittet „höflichst um baldgfl. Mitteilung, welche Anträge zu stellen sind“ und „ob Kosten für die Gemeinde entstehen und in welcher Höhe sich diese belaufen würden.“ Beflissen und um die Entscheider in Wiesbaden positiv zu stimmen und ihre Arbeit zu beschleunigen, fügt er in der Anlage „1 Freiumschlag“ bei.

Der Stein ist ins Rollen gebracht. Jetzt ist die Landesregierung am Zug. Schon am 5. Mai 1958 reagiert der Hessische Minister des Innern und schickt seine Verfügung vorschriftsmäßig auf dem Dienstweg

über den Regierungspräsidenten in Darmstadt und über den Landrat des Landkreises Schlüchtern an den Bürgermeister der Gemeinde Sterbfritz, wo sie am 21. Mai eintrifft. Der Minister belehrt den Sprecher der Interessengemeinschaft Georg Koch über die einschlägigen Regelungen der Hessischen Gemeindeordnung und den Ablauf des eingeleiteten Verfahrens: Die Landesregierung könne „auf Antrag und nach Anhörung der Gemeinde den Gemeindenamen ändern. ... Wird die Umbenennung von einer Interessengemeinschaft beantragt, ist die Gemeinde zu hören. ... und da die Benennung der Gemeinde keine Angelegenheit der laufenden Verwaltung ist, hat hierüber die Gemeindevertretung zu beschließen.“ Überdies seien dem Antrag auf Änderung des Namens der Gemeinde eine Stellungnahme des Hessischen statistischen Landesamtes, der Oberpostdirektion und der Bundesbahndirektion beizufügen. Verwaltungsgebühren, verfügt der Minister, werden für eine Änderung des Gemeindenamens nicht erhoben. Wiesbaden verweist den Vorgang also zurück nach Sterbfritz. Dort, und nur dort, könne über den Antrag beschlossen werden.

Das Nein der Gemeindevertretung

Jetzt ist die Stunde der Gemeindevertretung gekommen. Da sie dem Gemeinwohl verpflichtet ist, muss sie den tatsächlichen oder vermeintlichen Mehrheitswillen gegen Gruppeninteressen zur Geltung bringen. Es waren folgende Gemeindevertreter, die über die Frage „Sterbfritz oder Starkfried“ zu entscheiden hatten: Hans Berthold, Oskar Hannig, Kaspar Simon, August Glock, Heinrich Heinbuch, Adam Kleinhens, Alfred Schütrumpf, Adam Frischkorn, Adam Herche, Johannes Gunkel, Johannes Hohmann und Wilhelm Hartmann. Angesichts der Tatsache, dass in dem Gremium 10 Alteingesessene und nur 2 Neubürger vertreten waren – eine Verteilung, die das tatsächliche Zahlenverhältnis zwischen alten und neuen Sterbfritzern ganz und gar nicht widerspiegelte – überrascht es nicht, dass sie in ihrer Sitzung am 14. Oktober den Antrag in Bausch und Bogen abgelehnt haben. Ein Protokoll über die entscheidende Sitzung gibt es nicht mehr. Wir können aber vermuten, dass die Alt-Sterbfritzer überhaupt kein Verständnis für solch ein Ansinnen hatten und es, vielleicht nicht öffentlich, aber hinter vorgehaltener Hand, als „Hirngespinnst“ vom Tisch wischten. Gewiss wird auch der Schreck über die von der Deutschen Bundesbahn genannte enorme Summe von 6.000 DM für Korrekturen der Fahrpläne, für neue Stationsschilder u. ä. ihr Votum mit beeinflusst haben. Georg Koch zog darauf hin mit Schreiben vom 20. Oktober 1958 „im Auftrag der Interessengemeinschaft unseren Antrag auf Umbenennung des Ortsnamens zurück“ und bat um die Rückgabe der eingereichten Unterlagen. Der Bürgermeister kam dem Wunsch mit Schreiben vom 10. November 1958 nach und zog damit einen Schlussstrich unter die Akte

des Vorgangs, die in jenem Jahr so viele Menschen in Politik, Verwaltung und Zeitungen beschäftigt und landesweit Interesse geweckt hatte.

Landesweites öffentliches Interesse

Die „Änderung des Gemeindenamens“, wie die Angelegenheit behördenintern hieß, wurde auf den verschiedenen Entscheidungsebenen in förmlichem Amtsdeutsch unaufgeregter nüchtern abgewickelt. Umso interessierter und leidenschaftlicher begleiteten lokale und überregionale Zeitungen sowie gebürtige und inzwischen in Städten lebende Sterbfritzer das Geschehen. Aber auch ganz unbeteiligte Menschen irgendwo in Deutschland äußerten sich in Briefen an den Bürgermeister mit originellen Vorschlägen für die Umbenennung, manche humorvoll und sogar in Versen, wie auch in sprachwissenschaftlichen Expertisen über die Entstehung und Geschichte des Namens und seine Unschädlichkeit für die Sterbfritzer.

Empfehlungen und Nachrichten aus dem ganzen Land

„Strebfritz“: Eine Empfehlung schickte der Postinspektor Konrad Bott aus Würzburg an den Bürgermeister. „Immer wenn mir eine Postsendung nach ‚Sterbfritz‘ durch die Hände ging, dachte ich mir immer: Wie kann man nur in ‚Sterbfritz‘ leben“, schrieb er, und bat um Verständnis dafür, dass „ich als Außenstehender meine unmaßgebliche Meinung zu der beabsichtigten Änderung der Ortsbezeichnung zum Ausdruck bringe“. Was er präsentierte, war ein außerordentlich kostengünstiger Vorschlag, weil nur ein einziger Buchstabe um zwei Anschläge nach links hätte verschoben werden müssen, und schon wäre unser Dorf mit dem lebensbejahenden, zukunftsfrohen neuen Namen „Strebfritz“ getauft gewesen.

Die Idee, das „r“ nach links zu rücken, kam auch Frau Bachmann in Brackwede. Ihren Appell an die Sterbfritzer fasste sie im Brief vom 14. Oktober 1958 in die Verse „Sterbfritz klingt gewiß nicht schön, / jedermann wird das einsehen. / Warum soll der Fritz auch sterben? / Sowas ist nur gut für Erben. / Lassen Sie den Fritz doch streben, / dann steht er im vollen Leben. / Nur ein „r“ ist zu verschieben, / alles andere ist geblieben. / Streben ist so gut wie stark, / und kostet nicht 6.000 Mark. / Wird der Name angenommen, / will ich mal nach Strebfritz kommen.“

„Sterbitz“: Als Sprachwissenschaftler, Berater und Schlichter stellte sich der Oberstudienrat Max Lohß aus Schorndorf in Württemberg in seinem Brief vom 1. Oktober 1958 vor, mit einer geistvollen Idee, deren Umsetzung noch weniger technischen und finanziellen Aufwand erfordert hätte. Er schlug nämlich vor, einfach zwei Buchstaben in „Sterbfritz“ wegzulassen, wodurch der Ortsname „Sterbitz“ entstünde. Da der Bedeutungsträger des neuen Ortsnamens die Silbe „bitz“ wäre,

verlöre Sterbfritz seine an Sterben gemahnende Tönung. Bitz sei im Schwäbischen ein häufig auftretender Orts- und Flurnamen, der sich aus dem Althochdeutschen „bizuni“ ableite, was nichts anderes als Baum- oder Grasgarten bedeute.

„Achtung vor der Ehrwürdigkeit alter Namen“: Dagegen plädierte der Kölner Oberstudienrat Dr. Hermann Ley in seinem Brief an den Bürgermeister vom 21. Oktober 1958 für die Beibehaltung des Namens, denn er habe ursprünglich nichts anders bezeichnet als den Besitz des adligen Grundherrn „starcfrides husir (Häuser des Starkfried)“. Im Laufe der Jahrhunderte sei er wie viele Ortsnamen wegen des natürlichen „sprachlichen Verschleisses und der Verbalhornung“ zu seiner heutigen Form gelangt. Der Genitiv „frides wurde zu fritz verkürzt, und das c in starcfrides, als k gesprochen, wirkte schwerfällig in der Kosonantenhäufung, b als Gleitlaut war bequemer zu sprechen“, und zugleich wurde „das helle a zu e gedämpft. Daraus entstand dann Sterbfritz“. Seine Empfehlung wollte er auch als eine Anregung für die Sterbfritzer Lehrer verstanden wissen, „die Jugend auf den Ursprung und damit auch auf die Ehrwürdigkeit alter Namen hinzulenken“.

Eher randständige Einfälle: In der Post des Bürgermeisters fanden sich verständlicherweise auch ein paar recht alberne Zuschriften. Einen ziemlich kindischen Einfall übermittelte Dieter Müller aus Berlin-Charlottenburg am 23. Oktober 1958: Sterbfritz solle doch in „‘Steckfritz‘, ein anderes Wort für Kobold“, umbenannt werden. In der Hoffnung auf ein gutes Honorar bot am 17. Oktober 1958 Frau Trotskowski aus Frankfurt-Höchst ihre Dienste an. „Ich habe eine sehr gute Lösung für den Namen Ihrer Ortschaft ohne Kostenentstehung und wäre Ihnen dankbar, wenn Sie davon Gebrauch machen würden“. Was sie da in petto hatte, deutete sie mit keiner Silbe an. Auf die Antwort des Bürgermeisters wird sie wohl vergeblich gewartet haben.

Presse-Echo: Sieben Zeitungs-Ausrisse sind in der Handakte des Bürgermeisters übrig geblieben. Wenn Zeitungsleute einen komplizierten Sachverhalt auf wenige Zeilen verkürzen und verdichten, kommt es verständlicherweise manchmal zu sensationsorientierten Aussagen auf Kosten der Wirklichkeit. So auch in unserem Fall. Beispielsweise die Meldung des „Neuen Kurier“ in Wien, die den Eindruck erweckt, als seien ausnahmslos „alle“ Sterbfritzer „mit dem Namen ihres Ortes unzufrieden“, und auch die Frankfurter Boulevardzeitung „Abendpost“ dramatisiert und übertreibt die Namensdiskussion schon in ihrer fetten Schlagzeile „dreitausend wollen nicht in Sterbfritz wohnen“. Dem wirklichen Geschehen kommt wohl die „Wetzlaer Neue Zeitung“ am nächsten, als sie am 18. Oktober 1958 nach der Ablehnung durch die Gemeindevertretung resümiert: „Der Antrag einer Interessengemeinschaft von 587 der 1900 Einwohner der Gemeinde Sterbfritz, ihr Dorf in Starkfried umzubenennen, ist von der

Gemeindevertretung mit zehn gegen zwei Stimmen abgelehnt worden. ... Die Gemeindeväter hätten dem Antrag nicht stattgegeben, da sie keine Veranlassung sehen könnten, einen seit Jahrhunderten bestehenden Namen abzuändern. Die Meinung der Interessengemeinschaft, der „unschöne und den Tatsachen widersprechende Name ‚Sterbfritz‘ schade Handwerk, Handel, Industrie und vor allem dem Fremdenverkehr, entspreche nicht den Tatsachen. Ein Kompromissvorschlag eines Gemeindevertreters, aus Sterbfritz Streb Fritz zu machen, um die Strebsamkeit der Einwohner zu dokumentieren, fand ebenfalls nicht die Billigung der Gemeindevertreter.“

Mit dem Nein der Gemeindevertretung war für die Presse der Nachrichtenwert des Themas Namensänderung gestorben. Keine Zeitung griff es noch einmal auf. Auch die Initiatoren fanden sich mit der Entscheidung ab. Keiner machte in den Jahrzehnten danach einen neuen Anlauf, um eine Bürgerinitiative ins Leben zu rufen und den Namen Sterbfritz durch einen anderen zu ersetzen.

Starwetz nicht Sterbfritz

Wie gesagt, die Aktion Namensänderung war das Anliegen von Neubürgern. Die Alteingesessenen kümmerte all das recht wenig. Keiner von ihnen wäre auf die Idee gekommen, die vor Jahrhunderten verwendete, ursprünglichere Fassung des Ortsnamens anstelle der heutigen wiederzubeleben. Ihr Desinteresse hatte zwei Hauptgründe: Für sie, die alten Sterbfritzer, hatte der Name ihres Dorfes nichts Bedrohliches, überhaupt nichts, das auf eigenes Sterben und Tod hindeuten und Beklommenheit hätte verursachen können.

Der schriftdeutsche Name mit den beiden Silben Sterb und fritz war in ihrem Sprech-Alltag absolut ungebräuchlich. Man hätte sich lächerlich gemacht, wenn man im tagtäglichen Umgang miteinander den Dorfnamen in seiner hochsprachlichen Lautung artikuliert hätte. Und wann lasen sie ihn schon mal in seiner schriftsprachlichen Form? Allenfalls auf den Ortsschildern an den fünf Straßen, die ins Dorf hineinführten, oder auf ihren Ausweisen, auf Briefen oder in der Zeitung. Aber das war für sie nur der quasi behördliche Name ihres Dorfes, mit der offiziellen Funktion, geschrieben und gelesen zu werden. Den „eigentlichen“ Namen des Dorfes, das breite kräftige „Starwetz“, hatte man schon mit der Muttermilch eingesogen, und auch in der Mundart unserer Nachbardörfer, von Marjoß über Altengronau nach Oberzell und Heubach, hieß unser Dorf seit eh und je nur Starwetz. Und in diesem Namen schimmerte gar nichts mehr durch von Sterben und vom Fritz.

Gut, in der Schule hatte ihnen der Lehrer vielleicht einmal die Sage von dem Ritter erzählt, der mit seinem alten Pferd von Nord nach Süd gezogen war und auf dem Landrücken bei Schlüchtern sein müdes Ross mit einem kräftigen „Komm, Fritz“ noch mal zum Weiterlaufen

anspornen konnte, und Stunden später, als die letzte Kraft des Tieres schwand und es sich niederlegte und die letzten Atemzüge tat, dort, wo Seemebach und Kinz zusammenkommen, da nahm der Ritter von seinem treuen Begleiter Abschied mit den Worten „Sterb-Fritz“. Aber diese traurigschöne Geschichte machte keinem Angst vorm eigenen Sterben, starb doch hier nur Fritz, das Pferd.

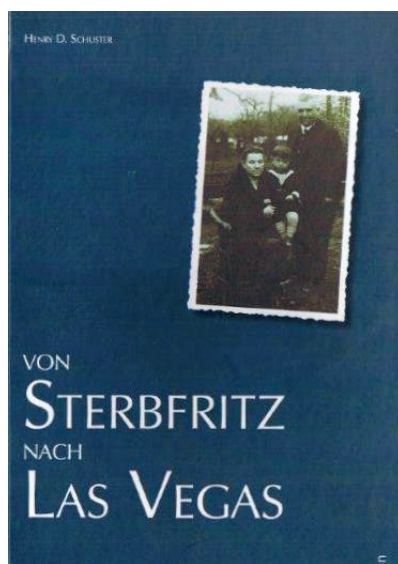
Liebeserklärungen an Sterbfritz

Zwei Briefe hat der Bürgermeister in seiner Handakte aufbewahrt, die uns besonders anrühren. Es sind Liebeserklärungen zweier älterer Herren an ihr Dorf, in dem sie geboren wurden und aufgewachsen sind. Dass sie schon seit Jahrzehnten in der Ferne lebten, hat ihre Verbundenheit mit dem Heimatdorf nicht geschmälert. Im Gegenteil. Geradezu schwärmerisch bekennen sie sich zu ihrem Dorf mit dem altvertrauten ungewöhnlichen Namen, und trotzig widersetzen sie sich allen Bestrebungen, ihn zu ändern. Für den Bürgermeister werden die beiden Briefe ein besonderes Gewicht gehabt haben, zum einen wegen ihrer Botschaft und mehr noch wegen seiner persönlichen Nähe zu den beiden Einsendern. Mit ihrer kompletten Wiedergabe erhalten sie auch in unserem Bericht über die Vorgänge in jenem Jahr einen eigenen Stellenwert:

Einer der beiden Alt-Sterbfritzer in der Ferne war Johann Böhm (1888-1986), aufgewachsen im Haus (heute) Brückenauer Straße 23. Er wohnte seit Jahrzehnten in Frankfurt-Griesheim und beglückwünschte in seinem Brief vom 23. Oktober 1958 den „Herrn Bürgermeister und den Gemeinderat“ zu dem Ablehnungsbeschluss, nicht ohne bissige Sticheleien gegen die Initiatoren: „Mein Glückwunsch und alle Hochachtung zu Eurem Beschluß, Sterbfritz nicht umzubenennen. Es wäre wohl auch ein Schildbürgerstreich Ich war und bin stolz darauf, in Sterbfritz geboren zu sein, denn der Ortsname erscheint nur einmal. Den unzufriedenen ‚Neureichen‘ und den ‚Eingelackten‘, denen der Ortsname nicht gefällt, stellt doch anheim, sich im Ratzerot ein Starkfried zu bauen.“

Der andere Alt-Sterbfritzer war der in der (heute) Brückenauer Straße 15 geborene Max Dessauer (1893-1962), Sohn jüdischer Kaufleute. Um der drohenden Verfolgung zu entgehen, emigrierte er 1933 und überlebte im Untergrund des nationalsozialistisch besetzten Frankreich unter dem Pseudonym „Mortfric“. Viele seiner Angehörigen hat er in Konzentrationslagern verloren. 1958 kehrte er nach Deutschland zurück und lebte bis zu seinem Tod in Frankfurt Main. Mit seinem Erinnerungsbuch „Aus unbeschwerter Zeit. Geschichten um die Juden in meinem Dorf“⁸ machte er „seinen Frieden mit den Deutschen“ und schrieb ein Stück bewegende Dorfgeschichte. Sein Brief an den „Sehr geehrten Herrn Bürgermeister und guten Freund“ Ernst Schneider

vom 11. Oktober 1958 ist ein Zeugnis seines Heimwehs nach seiner Sprach- und Geburtsheimat: „Was sind das für tolle Sachen, die ich da in der Presse lese? Ihr wollt den schönen und einmaligen Namen Sterbfritz verschandeln und verwässern und ein farbloses Starkfried daraus machen? Sterbfritz ist einmalig, und ich glaube nicht, dass der Bürgermeister von Todtmoos im Schwarzwald ... jemals den geringsten Anstoß an der Benennung seines Ortes gefunden hat. Ich habe deswegen heute auch an den Landrat von Schlüchtern geschrieben. Solltet Ihr ollen Sterbfritzer wirklich Euren schönen und pikanten Namen verändern, dann bitte ich in aller Form darum, mich anlässlich meines Geburtstage am 23. 10. (ich werde dann 65 Jahre alt) zum Ehrenbürger zu ernennen, und ich werde mich dann in Zukunft Max Dessauer-Sterbfritz nennen. Und so würde dann der Verfasser meines Buches über Sterbfritz, an dem ich zur Zeit arbeite, gedruckt werden und hoffentlich von vielen gelesen werden. ... Also, lieber Freund, lasst den Namen Sterbfritz und seid stolz darauf, es besteht kein Grund, deswegen Minderwertigkeitskomplexe zu haben. ... Ich bin wieder deutscher Bürger und wohne in Frankfurt. ... Sollte Dich Dein Weg hierher führen, lass es mich wissen, ich würde mich freuen, Dich wiederzusehen und wir können dann nochmals über das Problem Sterbfritz sprechen. Grüss mir Deine Schwester und sei auch Du herzlich begrüßt von Deinem Max Dessauer.“



Liebeserklärungen ans alte Sterbfritz

Ein anderer jüdischer Alt-Sterbfritz, der sich 1958 zwar nicht an der Auseinandersetzung über die Namensänderung beteiligt hatte, sich aber gleichwohl sein Leben lang seinem Dorf zugehörig fühlte, obwohl seine Mutter Rosa und seine Schwester Margot ermordet wurden, war der in der (heute) Alten Schlüchterner Straße 12 geborene und hier aufgewachsene Heinz (Henry) Schuster (1926-2014). In seinem Buch „Von Sterbfritz nach Las Vegas“⁹ schildert er das verträgliche Zusammenleben von christlichen und jüdischen Sterbfritzern, das sich aber mit der nationalsozialistischen Machtübernahme von Monat zu Monat verschlechterte. Auch sein Buch ist ein literarisches Denkmal unseres Dorfes. Als alter Mann hat er wiederholt seinen Geburtsort besucht und dafür gesorgt, dass drei Mahn- und Gedenktafeln an das Jahrhunderte lange Neben- und Miteinander von Christen und Juden im Dorf und an die Ermordung von 31 jüdischen Sterbfritzern erinnern. Eine vor der Evangelischen Kirche und zwei auf dem jüdischen Sammelfriedhof in Altengronau.¹⁰ Als Heinz (Henry) Schuster wegen seiner Erkrankung nicht mehr reisen konnte, telefonierte er bis wenige Wochen vor seinem Tod einige Male mit dem Verfasser und freute sich, wenn ihm dabei wieder einige markante Wörter der ihm als Kind so vertrauten Sterbfritz Mundart einfielen, wie „Önnerduef“ und „Krömpelsoppe“. Und es war ihm eine Herzenssache zu bekennen: „Ich sein und bleib en Starwetzter“.

Abbildungen aus der Sammlung des Verfassers

1 Domes, Walli, Endstation Sterbfritz, in: „Bergwinkel-Bote“ 7 (1955), S. 39-41.

2 Müller-Marschhausen, Ernst, Durchgangslager Mottgers von 1945 bis 1948, in: „Bergwinkel-Bote. Heimatkalender“ 60 (2009), S. 70 – 84.

3 Müller, Thomas, Max Dessauer (1893-1962) – Ein Sterbfritz Jude, sein Leben und seine Erinnerung an die „unbeschwerte Zeit“, in: „Unsere Heimat. Mitteilungen des Heimat- und Geschichtsvereins Bergwinkel e.V.“ 14 (1998), S. 1-109, S. 92. - Über die Geschichte des Dorfes und die Entstehung des Namens siehe die Darstellung von Engelhardt, Hans, Aus der Chronik von Sterbfritz, in: „Bergwinkel-Bote. Heimatkalender“ 19 (1967), S. 55-60.

4 Bericht des Eschweger Tageblatts „Werra-Rundschau“ vom 17.10.1958 (Vgl. Anm. 7).

5 Bericht des Bürgermeisters über Handwerk, Handel und Industrie der Gemeinde vom 26.7.1958 (Vgl. Anm. 7).

6 Bericht der „Wetzlaer Neue Zeitung“ vom 11.10.1958 (Vgl. Anm. 6).

7 Archiv Gemeinde Sinntal: Die Handakte des Bürgermeisters Ernst Schneider aus dem Jahr 1958.

8 Dessauer, Max, Aus unbeschwelter Zeit. Geschichten um die Juden in meinem Dorf, Frankfurt am Main 1962.

9 Schuster, Henry D., Von Sterbfritz nach Las Vegas, Hanau 2011.

10 Vgl. Kingreen, Monica, Die Namen der ermordeten jüdischen Sterbfritz, in: „Unsere Heimat. Mitteilungen des Heimat- und Geschichtsvereins Bergwinkel e.V.“ 14 (1998), S. 120-126.